

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer!

Jetzt ist es nur noch kurze Zeit und das Jahr 2015 liegt hinter uns. 2016 beginnt. Ich finde, dass es schon ein eindrucksvoller Ort ist, an dem wir uns heute Abend zur Jahreswende versammelt haben: Der Paulus-Dom, die Bischofskirche im Herzen dieser Stadt.

Wie viele Jahreswechsel hat dieser Dom schon erlebt? Wenn wir ein bisschen großzügig sind, können wir sagen: mehr als tausend. Aber wichtiger noch: Wie viele Menschen, wie viele Generationen sind über die Jahrhunderte hinweg an diesen Ort gekommen, um zu wachen und zu beten! – Zu wachen und zu beten, weil sie sich im Letzten gehalten wissen von einem Gott, der die Menschen liebt. Zu wachen und zu beten auch, weil die Menschen glauben dürfen, dass dieser liebende Gott Herr ist; Herr auch über den Raum und über die Zeit.

Gott, der die Menschen liebt, Herr über die Zeit: das ist in besonderer Weise das Thema des Lukas-Evangeliums, jenes Evangeliums also, das uns durch das Neue Jahr begleiten will. Durch dieses Heilige Jahr. Durch dieses Heilige Jahr der Barmherzigkeit.

Die Zusammenhänge: Sie sind markant. Sie liegen gewissermaßen auf der Hand. Erlauben Sie mir gleichwohl, Ihnen drei unterschiedliche lukanische Perspektiven zu zeigen, die uns eine Richtung in das Neue Jahr weisen können.

(1) Die erste Perspektive, ist – wenn Sie so wollen - die Perspektive von oben:

Das Lukasevangelium verkündet einen Gott, der die Menschen liebt – unermesslich und entschieden zugleich. Der sich darum in die große Geschichte der Menschen und auch in unsere kleinen Menschengeschichten hineinbegibt. Als einer, der um jeden einzelnen und jede einzelne von uns weiß. Als einer, der uns in unserem Menschsein annimmt. Der unser Leben hält und trägt. Und auf den wir uns verlassen dürfen: nicht nur in unseren Sternstunden, sondern auch in den dunklen Momenten gelebten Lebens.

Das ist keineswegs selbstverständlich! Der Glaube an einen geschichtsmächtigen Gott; der Glaube an einen Gott, der leidenschaftlich an uns Menschen interessiert ist: Dieser Glaube erschien den Menschen zur Entstehungszeit des Lukasevangeliums mindestens ebenso seltsam wie vielen Skeptikern heute. Einem hellenistisch geprägten Geist kam sie geradezu lächerlich vor, ja sogar widersinnig: Die Vorstellung, dass ein allmächtiger Gott seine Sphären höchster Höhen verlassen könnte, um sich Menschen in Liebe zuzuwenden. Griechische Götter machen sowas nicht.

Aber genau das bringt Lukas zur Sprache – das Udenkbare sagt er von Gott aus und macht das Geheimnis der Liebe Gottes für alle Menschen dieser Erde denk-bar. So heißt es denn ganz zu Anfang des Lukasevangeliums prominent: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! Denn Er hat sein Volk besucht und ihm Erlösung geschaffen!“ (Lk 1,68). Man könnte auch übersetzen: Gepriesen sei der Herr – denn er hat auf sein Volk geschaut!

Ein Gott, dem wir Menschen nicht einfach egal sind. Ein Gott, der Geschichte mit uns macht: Das ist die erste Perspektive des Lukasevangeliums: Gott ist einer, der die Menschen liebt.

(2) Die zweite Perspektive ist die zur Seite hin:

„Und wer ist mein Nächster?“, fragt zu Beginn des berühmten lukanischen Gleichnisses vom barmherzigen Samariter ein Schriftgelehrter Jesus (Lk 10,29). Und Jesus erzählt ihm dann diese Geschichte. Diese Geschichte von Verrat und Versagen. Und doch auch diese Geschichte konkreter und entschlossener Barmherzigkeit. „Wir schaffen das!“ – das hätte Lukas seinen barmherzigen Samariter eigentlich gut sprechen lassen können, als er den, der unter die Räuber gefallen war, voller Barmherzigkeit vom Boden hob, seine Wunden verband, ihn zur Herberge brachte und über alle Maßen versorgte. Wir schaffen das!

Das Lukasevangelium: Es sensibilisiert uns ganz grundlegend für die Wahrnehmung menschlicher Not. Nicht nur im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, aber eben auch dort. Der von den Nationalsozialisten ermordete Jesuit Alfred Delp scheint geradezu elektrisiert zu sein von diesem Stück Lukasevangelium. In einer Meditation unter der bezeichnenden Überschrift „Das Schicksal der Kirchen“ erklärt Alfred Delp dieses Gleichnis geradezu zum entscheidenden Paradigma christlicher Existenz in der Moderne. Ich zitiere ihn kurz: „Das Schicksal der Kirchen“, sagt Alfred Delp, „wird (...) nicht von dem abhängen, was (...) Prälaten (...) an Klugheit, Gescheitheit, politischen Fähigkeiten usw. aufbringen. Auch nicht von Positionen, die sich Menschen erringen konnten. Das alles ist überholt.“ „Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt. (...) Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Weg. Soll der Fremdling ihn noch einmal aufheben?“, fragt er. Und weiter: „Was gegenwärtig die Kirche beunruhigen muss, ist der Mensch.“ - Der äußere Mensch, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Und der innere Mensch, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat. Also, so Delp, soll man in der Kirche keine großen Reformprogramme entwerfen, die am Ende nicht weiterhelfen, sondern man soll sich je neu an die Herausbildung authentischer christlicher Identität begeben und sich zudem rüsten, der ungeheuren Not des Menschen von heute helfend und heilend zu begegnen.

Christliche Identität authentisch leben und sich des Menschen von heute in seiner Not annehmen. Das ist geradezu ein Merksatz lukanischer Theologie, den Alfred Delp auch uns heute Abend – nachdenklich, aber vor allem ermutigend – mit auf den Weg gibt.

(3) Erlauben Sie mir noch ganz kurz eine dritte lukanische Perspektive: ich nenne sie die Perspektive nach vorn.

Am Ende des sogenannten Gleichnisses vom verlorenen Sohn (Lk 15), das ja sicher auch zu den Highlights des Lukasevangeliums zählt – am Ende dieses Gleichnisses kommt die entscheidende Passage. Mit der Reaktion des älteren Bruders, die dort geschildert wird,

nimmt Lukas nämlich seine Leserinnen und Leser, also auch uns hier heute Abend, in den Blick: „Wir müssen uns doch freuen und ein Fest feiern, denn Dein Bruder war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wiedergefunden worden“ (Lk 15,32). Im Hintergrund dieses väterlichen Appells steht das unermessliche Geheimnis der vergebenden Liebe Gottes, soviel ist klar. Aber worum es Lukas hier eigentlich geht, ließe sich am besten mit einer anderen neutestamentlichen Frage erhellen – jetzt aus dem Matthäusevangelium. Dort bringt der Evangelist nämlich - der Sache nach - Gott selbst zur Sprache und lässt ihn uns fragen: „ Bist Du vielleicht neidisch, weil ich gütig bin?“ (Mt 20,15). Mit anderen Worten: Können wir die Ausmaße der Liebe Gottes eigentlich ertragen? Ertragen wir, dass Gott Menschen liebt, auch wenn sie Sünder sind? Oder noch zugespitzter: Ertragen wir, dass Gott uns liebt, auch wenn wir womöglich Sünder sind?

Lassen wir uns diese Frage ruhig einmal auf der Zunge zergehen. Sie auszuhalten, ist gar nicht so leicht. Möchten wir Menschen nicht insgeheim doch lieber rein und frisch gestriegelt dastehen vor Gott? So, dass Er uns am Ende gar nicht widerstehen könnte? - Doch sich einfach nur als Mensch – so wie man eben ist - von Gott lieben lassen? Ganz vorbehaltlos? Das ist gar nicht so einfach. Aber genau darum geht's!

Das Lukasevangelium ist sozusagen die biblische Basis für ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit. Weil dieses Evangelium in einem sehr bestimmten Sinn penetrant ist und immer wieder neu an Dein Herz klopft, indem es sagt: Wenn Du die Tore Deines Herzens weit aufreißt für das Geschenk der Liebe Gottes, dann wird Dich das vielleicht langsam, aber sicher verändern. Dann wirst Du selber zu einem Menschen, der Barmherzigkeit lebt.

Irgendein Baumarkt schaltete vor kurzem im Fernsehen eine Werbung, die ich persönlich ziemlich plausibel fand. Dort hieß es sinngemäß: Wenn alles um Dich herum hässlich ist, dann wirst Du irgendwann selber hässlich!

Das könnte stimmen. Aber um wie viel mehr müsste doch eigentlich gelten: Wenn alles um Dich herum Liebe ist, Gottes Liebe nämlich, dann kannst Du selbst Zeuge dieser Liebe werden! Das ist sozusagen die Pointe, mit der das Lukasevangelium uns auf den Weg schickt.

Lukas profiliert eine Theologie der Nachfolge. Und die ist im Kern eine Theologie des Heiligen Geistes. Eine Dynamik der Be-Geisterung. Die Menschen anrührt und dann eben auch in Bewegung setzt – als Zeugen der Auferstehung, als Zeugen der unermesslich entschiedenen Liebe Gottes. Wenn das keine Perspektive nach vorn ist!

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

das waren drei lukanische Perspektiven:

- von oben: Gott sagt Ja zu Dir. In einer Weise, wie Du es Dir nicht vorzustellen wagst.
- von der Seite: Gott ruft Dich auf den Weg, der vom Ich zum Du und zum Wir führt!
- Und schließlich die Perspektive nach vorn: Gott lädt Dich ein, Ihm zu vertrauen. Aber genau dieses Vertrauen ist der Anfang von allem.

In diesem besonderen Sinne wünsche ich uns einen guten Jahreswechsel und einen gesegneten Neustart.